Philosophisches Fragment

Der Gutmensch im Lichte Nietzsches: Eine Kritik der moralischen Dekadenz

von Timo Heidl (28.05.2026, redigiert am 12.08.2026) | pfalzbote.de

Ein Pfalzbote Exklusivinterview mit Friedrich Nietzsche

Pfalzbote: Herr Nietzsche, der Begriff „Gutmensch“ ist mittlerweile so umkämpft, dass kaum noch sachlich über ihn gesprochen werden kann. Für die einen bezeichnet er engagierte Menschen, die sich für soziale Gerechtigkeit oder Geflüchtete einsetzen. Für die anderen ist er ein Synonym für moralische Selbstgerechtigkeit und politische Bevormundung. Würden Sie in diesem Phänomen überhaupt etwas Kritikwürdiges erkennen?

Nietzsche: Zunächst würde ich dieselbe Vorsicht walten lassen, die ich auch bei jeder anderen moralischen Erscheinung für notwendig halte. Nicht jeder Mensch, der hilft, ist deshalb bereits ein Gutmensch in dem Sinne, über den wir hier sprechen. Wer aus innerer Stärke handelt oder wer unterstützt, ohne daraus ein Schauspiel zu machen, interessiert mich kaum als Gegenstand der Kritik. Solche Menschen existieren, und sie existieren vermutlich häufiger, als es die politischen Polemiken unserer Zeit vermuten lassen.

Mein Interesse würde sich vielmehr auf eine andere Erscheinung richten, auf jene eigentümliche Verbindung aus Moral und öffentlicher Selbstinszenierung, die insbesondere in modernen Mediengesellschaften gedeihen kann. Dort beobachtet man nicht selten, dass moralische Überzeugungen nicht einfach vertreten werden, sondern sichtbar gemacht werden müssen. Das Bekenntnis oder die Geste ersetzen die Tat

und die öffentliche Demonstration der eigenen Tugend tritt zunehmend an die Stelle jener stillen Selbstverständlichkeit, die echte Großzügigkeit gewöhnlich kennzeichnet.

Mich würde deshalb weniger interessieren, ob jemand moralisch handelt, sondern warum er den Wunsch verspürt, andere dabei zusehen zu lassen.

Pfalzbote: Sie vermuten also hinter der moralischen Geste etwas anderes als Altruismus?

Nietzsche: Der Mensch ist ein bemerkenswertes Wesen, denn er besitzt die Fähigkeit, seine tiefsten Motive vor sich selbst zu verbergen und ihnen zugleich die edelsten Namen zu verleihen. Deswegen habe ich stets versucht, hinter die moralischen Selbstbeschreibungen der Menschen zu blicken.

Wenn jemand behauptet, ausschließlich für andere zu handeln, werde ich neugierig. Nicht weil ich ihm Bosheit unterstelle, sondern weil ich die menschliche Psyche für wesentlich komplizierter halte. Der Mensch handelt selten nur aus einem Motiv, weil seine Taten gewöhnlich ein Geflecht aus Bedürfnissen, Ängsten, Hoffnungen, Eitelkeiten und Überzeugungen sind.

Beim modernen Gutmenschen würde ich daher fragen, ob seine Fürsorge tatsächlich ausschließlich dem Anderen gilt oder ob sie nicht zugleich der Herstellung eines bestimmten Bildes von sich selbst dient.

Der Mensch liebt es, sich als gut zu erleben, denn das gehört zu den angenehmsten Gefühlen überhaupt. Eine moralische Selbstachtung kann ebenso berauschend wirken wie Ruhm oder Reichtum. Wer sich als Retter oder Helfer der Schwachen versteht, gewinnt nicht nur Anerkennung von außen, sondern auch eine Form innerer Selbstbestätigung.

Die eigentliche Frage lautet deshalb nicht, ob Hilfe geleistet wird, sondern welche psychologischen Bedürfnisse durch diese Hilfe gleichzeitig befriedigt werden.

Pfalzbote: Das klingt fast so, als würden Sie selbstlose Motive grundsätzlich infrage stellen.

Nietzsche: Ich würde sie nicht infrage stellen, sondern prüfen. Der moderne Mensch neigt dazu, seine Motive zu romantisieren. Er erzählt sich Geschichten über sich selbst und hält diese Geschichten anschließend für die Wahrheit. Immer dort, wo Menschen besonders überzeugt von ihrer moralischen Reinheit sind, beginnt mein Misstrauen.

Wenn jemand überzeugt ist, ausschließlich aus Nächstenliebe zu handeln, frage ich mich sofort, welche anderen Kräfte womöglich mitwirken. Das tue ich nicht, weil der Mensch schlecht wäre, sondern weil er selten so transparent ist, wie er glaubt.

Betrachten Sie etwa die Freude, die viele Menschen empfinden, wenn sie öffentlich auf der richtigen Seite einer moralischen Frage stehen. Diese Freude ist keineswegs zufällig, sondern speist sich aus sozialer Anerkennung und aus der Gewissheit, Teil der Guten zu sein.

Der Mensch ist ein Herdentier und genießt die Zustimmung seiner Gemeinschaft. Deshalb wäre ich vorsichtig bei jeder Moral, die sich besonders leicht mit Applaus verbinden lässt.

Pfalzbote: In Ihren Werken spielt das Ressentiment eine zentrale Rolle. Viele Leser verbinden diesen Begriff heute eher mit rechten Bewegungen. Würden Sie ihn auch auf den Gutmenschen anwenden?

Nietzsche: Durchaus. Das Ressentiment besitzt keine politische Heimat, sondern kann sich überall dort einnisten, wo Menschen ihre Identität stärker aus Ablehnung als aus Gestaltung beziehen.

Der moderne Gutmensch definiert sich häufig weniger durch das, was er erschaffen möchte, als durch das, was er bekämpft. Er benötigt den Diskriminierenden, den Unsensiblen, den Rückständigen, oder den Reaktionären, um sich seiner eigenen moralischen Überlegenheit zu versichern.

Natürlich existieren reale Missstände und Ungerechtigkeiten, gegen die man kämpfen sollte. Mich interessiert jedoch die psychologische Struktur hinter diesem Kampf.

Da der wahrhaft schöpferische Mensch aus einer inneren Fülle heraus handelt, benötigt er keinen Feind, um sich seiner selbst bewusst zu werden. Der ressentimentgeladene Mensch hingegen lebt von seinem Gegner, weswegen seine Identität erst durch diese Abgrenzung entsteht.

Deshalb beobachtet man häufig in den sozialen Medien, dass manche Menschen geradezu auf neue Empörungsanlässe angewiesen sind. Kaum ist ein Konflikt verschwunden, wird bereits der nächste gesucht. So wird moralische Erregung zur dauerhaften Lebensform.

Pfalzbote: Würden Sie deshalb sagen, dass manche Formen moralischen Aktivismus weniger von Mitgefühl als von Selbstbestätigung getragen werden?

Nietzsche: Das wäre zumindest eine Möglichkeit, die ich ernsthaft prüfen würde. Was wir gewöhnlich Mitleid nennen, ist psychologisch betrachtet oft wesentlich komplizierter, als wir glauben. Der Mensch begegnet dem Leid eines anderen niemals völlig voraussetzungslos, sondern betrachtet es durch die Brille seiner eigenen Erfahrungen und Ängste.

Wenn er einen Leidenden sieht, reagiert er häufig nicht nur auf dessen Schmerz, sondern auch auf die Gefühle, die dieser Schmerz in ihm selbst hervorruft.

Das Helfen dient dann nicht ausschließlich dem Bedürftigen, sondern beruhigt zugleich den Helfenden selbst. Es lindert sein eigenes Unbehagen und es bestätigt sein positives Selbstbild. Wer einem Bettler einige Münzen reicht, unterstützt zwar den Bedürftigen, doch zugleich verschafft er sich eine angenehme Gewissheit, ein guter Mensch zu sein.

Nach meinem Dafürhalten ist Mitleid häufig weniger ein Fenster zum Anderen als vielmehr ein Spiegel des eigenen Selbst.

Pfalzbote: Das ist eine außerordentlich provokante Sichtweise.

Nietzsche: Wahrheiten sind selten bequem und die unangenehmsten Wahrheiten betreffen gewöhnlich uns selbst.

Wer sich durch eine solche Beobachtung gekränkt fühlt, sollte vielleicht weniger über mich nachdenken als über die Frage, warum ihn diese Möglichkeit überhaupt beunruhigt. Selbstprüfung beginnt genau dort, wo die Selbstgewissheit endet.

Pfalzbote: Herr Nietzsche, Sie haben das Mitleid bereits angesprochen. Nun gilt Empathie heute vielen Menschen als eine der höchsten Tugenden überhaupt. Wer kein Mitgefühl zeigt, gilt schnell als kalt oder unmenschlich. Gerade progressive Milieus verstehen ihre Politik oft als Politik der Empathie. Wie würden Sie auf diese Entwicklung blicken?

Nietzsche: Mit größtem Misstrauen, allerdings nicht deshalb, weil ich Grausamkeit befürworten würde, wie manche meiner Kritiker behaupteten, sondern weil ich stets danach fragte, welche psychologischen Kräfte sich hinter moralischen Idealen verbergen. Mitleid genießt in der modernen Welt einen nahezu sakralen Status, weswegen es kaum noch geprüft, sondern beinahe automatisch als etwas Gutes vorausgesetzt wird. Doch gerade dort, wo eine Tugend unangreifbar geworden ist, beginnt die Aufgabe des Philosophen.

Mich würde zunächst interessieren, warum das Leid anderer Menschen heute eine derart zentrale Rolle für das Selbstverständnis vieler Menschen spielt. Der moderne Gutmensch begegnet der Welt häufig durch die Perspektive des Opfers, in dem er sich mit ihnen identifiziert und ihre Interessen zum Mittelpunkt seiner moralischen Orientierung erhebt. Das mag auf den ersten Blick edel erscheinen, doch die eigentliche Frage lautet: Weshalb fühlt er sich davon derart angezogen?

Ich würde vermuten, dass hinter diesem Phänomen oft eine eigentümliche Form psychologischer Selbstvergewisserung steht. Wer für die Schwachen oder Leidenden spricht, gewinnt augenblicklich moralische Autorität und kann sich seiner eigenen Tugend nahezu sicher sein. Das Leid des Anderen wird dadurch nicht selten zum Rohstoff einer moralischen Selbstdarstellung. Der Helfende erscheint als Held, während der Hilfsbedürftige unfreiwillig zur Bühne seiner Tugend wird.

Darum habe ich das Mitleid stets kritisch betrachtet. Nicht weil Hilfe schlecht wäre, sondern weil das Mitleid häufig weniger über den Leidenden aussagt als über die Bedürfnisse des Mitleidenden.

Pfalzbote: Sie würden also sagen, dass viele Menschen ihre eigene Moral im Leid anderer Menschen inszenieren?

Nietzsche: Zumindest besteht diese Gefahr. Der Mensch besitzt ist äußerst befähigt, seine Eigeninteressen als Altruismus zu verkleiden. Er handelt nicht nur für andere, sondern zugleich für sich selbst. Daran ist zunächst nichts Verwerfliches, aber problematisch wird es, wenn er diese Tatsache nicht mehr erkennt.

Betrachten Sie nur, mit welcher Selbstverständlichkeit moralische Positionen heute in den sozialen Medien öffentlich vorgeführt werden. Unablässig werden Solidaritätsbekundungen, politische Bekenntnisse, moralische Urteile und öffentliche Empörung sichtbar gemacht, geteilt, bewertet und durch Zustimmung sozial honoriert. Der Einzelne erhält Anerkennung für seine Haltung und seine Tugend wird messbar.

Unter solchen Bedingungen verwandelt sich Moral leicht in eine Form sozialen Kapitals. Zustimmung gewinnt, wer die richtigen Positionen vertritt, sodass die Grenze zwischen echter Überzeugung und sozialer Belohnung zunehmend verschwimmt.

Ich würde deshalb fragen, ob die moralische Geste hier noch dem Gegenstand dient oder längst dem Akteur selbst.

Pfalzbote: In Ihrem philosophischen Werk „Zur Genealogie der Moral“ beschreiben Sie die christliche Moral als einen historischen Sieg der Schwachen über die Starken. Würden Sie in modernen progressiven Bewegungen eine Fortsetzung dieser Entwicklung sehen?

Nietzsche: In vieler Hinsicht ja. Der moderne Mensch hält sich gern für aufgeklärt und säkular, doch psychologisch betrachtet ist er häufig wesentlich christlicher geblieben, als er vermutet. Lediglich die Begriffe haben sich verändert, die Struktur ist geblieben.

Die christliche Moral erhob Schwäche zur Tugend und Stärke zum Verdacht. Während sie Selbstbehauptung und aristokrisches Selbstbewusstsein misstraute, verherrlichte sie Demut und Opferbereitschaft.

Betrachtet man manche zeitgenössischen Diskurse, so erkennt man ähnliche Muster. Wer stark auftritt, wird schnell verdächtigt und wer erfolgreich ist, muss seine Privilegien erklären. Moralische Autorität hingegen gewinnt häufig derjenige, der sich mit Schwäche oder Opferstatus identifizieren kann. Ich würde darin keinen Fortschritt erkennen, sondern die Fortsetzung einer sehr alten europäischen Tradition.

Pfalzbote: Sie haben einmal vom „Tod Gottes“ gesprochen. Welche Bedeutung hätte dieser Gedanke für die heutige Moralkultur?

Nietzsche: Der Tod Gottes bedeutet übrigens nicht, dass religiöse Bedürfnisse verschwinden, sondern dass sie neue Objekte suchen.

Der moderne Mensch hat zwar die alten Altäre verlassen, doch behielt die Sehnsucht nach Sinn, Erlösung und moralischer Gewissheit. Deshalb entstehen auch heutzutage neue Heiligtümer.

Man beobachtet dies besonders deutlich dort, wo politische oder gesellschaftliche Werte nicht mehr diskutiert, sondern verehrt werden. Begriffe wie Diversität, Inklusion, Nachhaltigkeit oder soziale Gerechtigkeit können selbstverständlich legitime Ziele beschreiben. In manchen Milieus verwandeln sie sich jedoch zu Glaubenssätzen.

Wer ihnen zustimmt, gehört dazu und wer Zweifel äußert, gerät unter Verdacht. Diese Struktur erinnert dabei verblüffend an religiöse Gemeinschaften, denn es gibt Dogmen, Häresien, Rituale der Zugehörigkeit und öffentliche Bekenntnisse. Während man sich früher zu Gott bekannte, bekennt man sich heute zu den richtigen Haltungen.

Der Mensch hat zwar den Glauben verloren, aber eben nicht das Bedürfnis zu glauben.

Pfalzbote: Sie würden also die sozialen Medien als eine Art moderne Kirche betrachten?

Nietzsche: Sie erfüllen teilweise ähnliche Funktionen, da sie einen Raum schaffen, in dem sich die Gemeinschaft versammelt und moralisch urteilt, Tugenden öffentlich beglaubigt und Abweichungen von den herrschenden Normen sanktioniert. Sozialer Status erwächst dabei nicht selten aus der sichtbaren Demonstration der richtigen Gesinnung.

Interessant finde ich dabei, dass dies viele Menschen für Individualität halten. Sie glauben, unabhängig zu denken, während sie oftmals lediglich die moralischen Erwartungen ihres jeweiligen Milieus reproduzieren. Trotzdem empfindet sich der moderne Gutmensch häufig als Rebell. Tatsächlich bewegt er sich jedoch oft bemerkenswert sicher innerhalb der Grenzen dessen, was seine Gemeinschaft ohnehin für richtig hält. Darin erkenne ich die eigentliche Ironie.

Pfalzbote: Sie sprechen von Gemeinschaft und Konformität. In Ihren Schriften taucht immer wieder der Begriff der Herde auf. Würden Sie den Gutmenschen als Herdenmenschen bezeichnen?

Nietzsche: Vielleicht sogar als einen besonders modernen Herdenmenschen, denn er hält seine Konformität für Individualität.

Die traditionelle Herde verlangte Gehorsam gegenüber Religion, Nation oder Tradition. Heute richtet sich derselbe Anpassungsdruck auf moralische Überzeugungen, die sich als besonders kritisch und fort-

schrittlich verstehen. Die Inhalte haben gewechselt, die psychologische Struktur ist geblieben.

Der Einzelne orientiert sich an den Erwartungen seiner Umgebung und übernimmt deren Sprache und deren Feindbilder. Gleichzeitig betrachtet er sich als unabhängig, weil die Inhalte moderner erscheinen. Das macht diese Form der Herdenmoral so schwer erkennbar, denn sie tarnt sich als Emanzipation.

Man könnte sagen, dass der moderne Gutmensch einen konformistischen Nonkonformismus praktiziert. Er hält sich für unangepasst, weil er dieselben Ansichten vertritt wie alle anderen in seinem Milieu.

Pfalzbote: Was fehlt ihm aus Ihrer Sicht?

Nietzsche: Das Pathos der Distanz und damit die Fähigkeit, sich nicht über Zugehörigkeit, sondern über Selbstgestaltung zu definieren.

Der aristokratische Geist, von dem ich sprach, sucht seine Würde nicht in der Zustimmung anderer. Er fragt nicht unaufhörlich, ob seine Ansichten moralisch anerkannt werden, sondern misst sich an höheren Ansprüchen, die er sich selbst auferlegt.

Der Gutmensch hingegen sucht häufig Gleichheit statt Größe. Er misstraut Unterschieden, weil Unterschiede Hierarchien erzeugen könnten, und möchte die Welt deswegen moralisch harmonisieren.

Allerdings entsteht Kultur nicht durch Harmonisierung, sondern durch Spannung und schöpferische Individualität. Wo alles moralisch eingeebnet wird, verliert das Leben seine Höhe.

Pfalzbote: Dann wäre Ihre Kritik letztlich dieselbe wie zuvor bei der AfD: Es fehlt das schöpferische Ja?

Nietzsche: Ganz genau. Deshalb sind beide Phänomene viel enger miteinander verwandt, als ihre Anhänger vermuten.

Der moralistische Gutmensch lebt vom Nein zum „Bösen“, der ressentimentgeladene Nationalist lebt vom Nein zum „System“. Beide definie-

ren sich über ihre Gegner und benötigen deswegen ein Außen, gegen das sie sich moralisch stabilisieren können. Die Gemeinschaft Gleichgesinnter bietet ihnen den dafür notwendigen Schutz.

Der eine findet somit Erlösung in der Tugend, der andere in der Nation. Allerdings ersetzen weder Tugend noch Nation die Aufgabe der Selbstüberwindung.

Der wahrhaft freie Geist lebt nicht vom Nein, sondern von einem schöpferischen Ja. Er gewinnt seine Haltung nicht aus der Ablehnung anderer, sondern aus der Fähigkeit, eigene Werte zu schaffen und ihnen Gestalt zu verleihen.

Deshalb wird er von beiden Herden gleichermaßen missverstanden.

Pfalzbote: Herr Nietzsche, wenn Sie den modernen Gutmenschen so kritisch betrachten, würden Sie ihn letztlich als Ausdruck gesellschaftlichen Fortschritts oder als Symptom kultureller Dekadenz verstehen?

Nietzsche: Wenn ich von Dekadenz spreche, meine ich keineswegs moralischen Verfall im gewöhnlichen Sinne. Ich meine damit einen Zustand, in dem die schöpferischen Kräfte eines Menschen oder einer Kultur schwächer werden und zunehmend durch reaktive Kräfte ersetzt werden. Dies würde ich durchaus beim modernen Gutmenschen vermuten.

Sein Leben erscheint häufig nicht mehr als ein Experiment der Selbstgestaltung, sondern als eine fortwährende moralische Verwaltung der Welt. Anstatt neue Werte hervorzubringen, überwacht er die bestehenden Werte. Anstatt unbekannte Perspektiven zu wagen, grenzt er den Bereich des moralisch Zulässigen ab. Nicht die Höhe des Menschlichen sucht er, sondern die Sicherheit des Bekannten.

Deshalb empfindet er die Welt zunehmend als moralisches Problem.

Überall entdeckt er Missstände, Diskriminierungen, Rassismus, Ungerechtigkeiten und Verletzungen. Manche davon sind real, andere entstehen aus seiner besonderen Art, die Wirklichkeit wahrzunehmen.

Entscheidend ist aber, dass er dadurch allmählich die Fähigkeit zur Bejahung verliert.

Das Leben erscheint ihm nicht mehr als etwas Schöpferisches, sondern als ein endloses Projekt moralischer Korrektur.

Pfalzbote: Dann wäre der Gutmensch für Sie kein Ideal des Fortschritts?

Nietzsche: Nein. Ich würde in ihm eher den letzten Menschen erkennen. Jenen Typus Mensch, von dem ich einst schrieb, dass er alles gefährliche Streben hinter sich gelassen habe. Er bevorzugt Sicherheit gegenüber Größe und Anerkennung gegenüber Selbstüberwindung. Obwohl er sich selbst häufig als besonders fortschrittlich begreift, könnte er ebenso als Ausdruck einer tiefen Müdigkeit der Kultur verstanden werden. Die tragischen Dimensionen des Lebens hat er nicht überwunden, sondern lediglich gelernt, sie zu verdrängen.

Er möchte eine Welt ohne Konflikte, ohne Härten, ohne Unterschiede und ohne Zumutungen. Allerdings wäre eine solche Welt nicht menschlicher, wohl aber ärmer, weil sie den widersprüchlichen und schöpferischen Charakter des Lebens zugunsten einer sterilen Harmonie preisgäbe.

Pfalzbote: Ihre Kritiker würden an dieser Stelle vermutlich einwenden, dass eine solche Sichtweise leicht in Zynismus oder soziale Kälte umschlagen kann.

Nietzsche: Das ist ein berechtigter Einwand, weswegen man auch sehr genau verstehen muss, was ich kritisiere.

Weder die Großzügigkeit oder die Fürsorge sind Gegenstand meiner Kritik. Mein Verdacht richtet sich vielmehr gegen die psychologischen Illusionen, die sich um solche Tugenden bilden können. Wer aus Stärke hilft, verdient meinen Respekt, und wer aus innerer Fülle gibt, ohne daraus ein moralisches Schauspiel zu machen, gehört gerade nicht zu jenen Menschen, die ich kritisieren würde. Mein Einwand richtet sich gegen jene Formen der Moral, in denen die eigene Tugend

wichtiger wird als die Wirklichkeit, auf die sie sich angeblich bezieht.

Pfalzbote: Dann wäre Ihre Philosophie keine Legitimation für Rücksichtslosigkeit?

Nietzsche: Ganz im Gegenteil. Die groben Geister haben mich stets missverstanden. Viele Menschen lesen meine Kritik am Mitleid und glauben, ich würde Grausamkeit predigen, doch das Gegenteil ist der Fall.

Ich verlange mehr vom Menschen, nicht weniger. Er soll Verantwortung für sein Leben übernehmen, statt sie an Ideologien, Religionen oder die moralischen Gewissheiten der Herde abzugeben. Die Selbstüberwindung, von der ich spreche, verlangt weit mehr Mut als reine Rücksichtslosigkeit. Verachten oder urteilen kann jeder, und auch das Gefühl der eigenen Überlegenheit ist leicht gewonnen. Wirklich selten ist hingegen die Bereitschaft, die Kritik gegen sich selbst zu richten und die eigenen Gewissheiten zum Gegenstand der Prüfung zu machen.

Pfalzbote: Wenn Sie den Gutmenschen in einem Satz beschreiben müssten, wie würde dieser Satz lauten?

Nietzsche: Er ist ein Mensch, der seine eigene Unsicherheit durch Moral ersetzt hat.

Pfalzbote: Und Ihr Rat an ihn?

Nietzsche: Derselbe Rat, den ich jedem Menschen geben würde: Verwechsle deine Tugenden nicht mit deinem Wesen und verstecke dich nicht hinter den Gewissheiten der Herde. Suche keine Erlösung in der Zustimmung anderer und habe den Mut, die bequemen Sicherheiten kollektiver Identitäten hinter dir zu lassen. Wage den schwierigsten Schritt überhaupt: Werde der, der du bist!

Pfalzbote: Wenn Sie den Menschen unserer Zeit einen letzten Rat geben könnten, welcher wäre das?

Nietzsche: Hört auf, eure Identität aus euren Feinden zu beziehen. Hört auf, euch durch die Zugehörigkeit zur richtigen Gruppe erlösen zu wollen. Misstraut jeder Moral, die euch allzu schnell ein gutes Gewissen verschafft, und ebenso jedem politischen Groll, der euch allzu einfache Schuldige präsentiert. Vor allem aber fragt euch immer wieder, ob eure Überzeugungen tatsächlich eure eigenen sind oder ob sie lediglich die Stimme jener Herde darstellen, in deren Mitte ihr euch am wohlsten fühlt.

Die schwierigste und zugleich würdigste Aufgabe des Menschen bleibt dieselbe wie eh und je: Nicht der zu werden, den andere von ihm erwarten, sondern der zu werden, der er sein könnte.

„Werde, der du bist.“ Das war nie ein Trost, sondern immer eine Herausforderung.

Nachwort Pfalzbote: Friedrich Nietzsches Kritik am Gutmenschen ist kein Angriff auf Mitgefühl oder soziale Verantwortung, sondern richtet sich gegen jene Formen moralischer Selbstgewissheit, in denen Tugend zur Identität und Zugehörigkeit zur Quelle des eigenen Selbstwertes wird.

Der moderne Gutmensch erscheint ihm daher nicht als Gegner des ressentimentgeladenen Nationalisten, sondern als dessen Spiegelbild. Beide beziehen ihre Gewissheiten aus kollektiven Weltdeutungen, beide definieren sich über ihre Gegner und beide suchen in Gemeinschaften jene Sicherheit, die der freie Geist gerade preiszugeben bereit sein muss.

Nietzsches Interview endet deshalb weder in politischem Zynismus noch in moralischer Gleichgültigkeit, sondern mündet in eine Forderung, die an beide Lager gleichermaßen gerichtet ist. Hinterfragt eure eigenen Gewissheiten und übernehmt Verantwortung für die Gestaltung eures Lebens. Die Alternative zur Herde ist für Nietzsche weder links noch rechts, sondern besteht in der schwierigen, oft einsamen, aber unverzichtbaren Kunst der Selbstüberwindung.

Literaturverzeichnis:

Nietzsche, Friedrich (2010): Die fröhliche Wissenschaft. Reclam: Stuttgart.

Nietzsche, Friedrich (2013): Ecce Homo: Wie man wird, was man ist. Holzinger Verlag: Berlin.

Nietzsche, Friedrich (2009): Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Reclam: Stuttgart.

Nietzsche, Friedrich (2010): Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Reclam: Stuttgart.

Transparenzhinweis: Dieses philosophische Fragment ist als fiktives Interview konzipiert. Ich habe die historischen Gesprächspartner nicht tatsächlich befragt, sondern ihre Positionen literarisch rekonstruiert und mit gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Fragen konfrontiert. Den Text habe ich unter Verwendung KI-gestützter Sprachassistenz stilistisch verdichtet.